

Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Ralph Kunz, evangelisch-reformiert

22. Mai 2011

Freiwillig II

Jona

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Gehören Sie zum Heer der Freiwilligen? Zu den Engagierten, die in Ihrer Freizeit – in irgendeiner Form – unentgeltlich gemeinnützige Arbeit leisten? Oder gehören Sie zu denen, die einen solchen Dienst schon dankbar empfangen haben? Zum Beispiel beim Besuch im Spital, als Sie von einer netten älteren Dame ins Zimmer begleitet wurden. Oder beim Mittagstisch in der Kirchgemeinde als Ihnen ein Stück Rüeblitorte und Kaffee serviert wurde? Ich vermute, dass beides in irgendeiner Form zutrifft. Sie haben sicher schon einmal einen Einsatz für Gottes Lohn geleistet und wissen, dass das gemeinnützige Engagement ein Band der Solidarität in unserer Gesellschaft ist. Freiwilligenarbeit funktioniert wie ein Transmissionsriemen, der eine Art Übersetzer ist. Dieser überträgt die solidarische Energie vom Einen zum Anderen. Das Band reicht von kleinen Initiativen in der Nachbarschaft bis hin zu Engagements in grossen Organisationen. Das war früher so und wird auch in Zukunft so bleiben: Freiwillige sind gefragt. Beim Transport von behinderten Menschen, in Besuchergruppen, für Spielbörsen, für Ferienbegleitung und so weiter und so fort.

2011 ist das europäische Freiwilligenjahr. Wir sind aufgerufen, diesem Transmissionsriemen der Gemeinschaftlichkeit noch mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Das ist wichtig. Denn unsere Gesellschaft ist über kurz oder lang dringend auf mehr Freiwillige angewiesen, so dringend, dass wir über neue Anreizsysteme nachdenken müssen. Wir können nicht alles mit dem Portemonnaie lösen. Wir können nicht alles delegieren oder – mit Blick auf die Betreuung der alten Menschen, Pflegepersonal aus Osteuropa oder von

noch weiter her importieren. Abgesehen davon, dass diese Frauen und Männern ihren Kindern und betagten Eltern fehlen. Es muss uns gelingen, mehr Menschen für ein Engagement zu gewinnen. Das Freiwilligenjahr ist darum auch eine Gelegenheit, sich Gedanken darüber zu machen, was uns reizt, freie Dienste zu leisten. . Woher kommt die Motivation, sich für andere einzusetzen? Und was hindert uns eigentlich daran, andern zu helfen?

Es gibt eine biblische Geschichte, die von diesem anderem Ende her nach der Eigenbewegung des Engagements fragt. Die Erzählung beginnt damit, dass ein Mann namens Jona einen Ruf von Gott vernimmt. Er soll nach Ninive gehen, um dem Menschen dort zu helfen. Auf eine etwas spezielle Weise. Er soll dort Umkehr predigen. Der Auftrag passt dem Jona ganz und gar nicht in den Kram. Warum soll er sich für die moralische Aufrüstung einer heidnischen Stadt engagieren? Was gehen ihn die Niniviter an? Und Jona flieht übers Meer. Doch Gott schickt einen Sturm. Die Wogen gehen hoch und die Schiffsleute bekommen es mit der Angst zu tun. Sie merken nämlich, dass ihr Passagier Jona mit Gott ein Problem hat. Wenn Gott spricht, kann man sich ihm nicht durch Flucht entziehen. Um die Sache zu bereinigen und das schlechte Wetter zu beruhigen, werfen sie Jona ins Meer. Es funktioniert. Der Sturm legt sich. Für die Schiffsleute ist das Problem erledigt. Jona dagegen geht baden und wird von einem Wal verschluckt. Im Bauch singt und betet er, bis er ans Land gespuckt wird.

So landet er schliesslich doch in Ninive. Widerwillig richtet Jona seine Botschaft aus und redet den Ninivitern ins Gewissen. Und siehe, seine Worte finden Gehör. Die bösen Städter zeigen Reue, bessern sich und wandeln auf rechten Pfaden. Daraufhin erbarmt sich Gott ihrer. Das wiederum verdriesst Jona. Er drohte doch mit Pech und Schwefel und jetzt wird Gott weich. Trotzig verlässt Jona Ninive und setzt sich unter einen Rizinusstrauch. Nur eine Freude bleibt ihm noch. Der Strauch spendet ihm Schatten. Aber Gott lässt Jona keine Ruhe und startet eine erzieherische Initiative. Er bietet ein Wurm auf, der den Rizinus stechen soll. Das wird vom Wurm auch prompt erledigt. Der Strauch verdorrt, die Sonne brennt und als wäre das nicht genug, sorgt Gott für einen zünftigen Föhnsturm. Jetzt reicht es. Jona ist das Leben verleidet. Er beklagt das bittere Ende des Rizinus und den Verlust des Schattens. Ach hätte er doch seinen Strauch. Da spricht Gott zu ihm: „Dich jammert des Rizinus, um den du doch keine Mühe gehabt und den du nicht grossgezogen hast, der in einer Nacht grossgezogen und in einer Nacht verdorben ist? Und mich sollte die grosse Stadt Ninive nicht jammern?“

Ob Jona sich die Worte Gottes zu Herzen nahm? Ob er seinen Widerwillen überwinden konnte? Wir wissen es nicht. Die Geschichte endet hier. Natürlich mit der Absicht, den Lesern einen Spiegel hinzuhalten und sich den Fragen zu stellen, denen Jona ausweicht. Warum ruft Gott mich zum Einsatz? Was bewegt ihn, mich zu beauftragen? Was kann ich zum Wohl der Stadt beitragen? Aber Jona fragt sich das nie. Zuerst verweigert er sich, dann tut er, was man ihm sagt und wird so zum unfreiwilligen Helden einer Geschichte, die ganz eine andere Moral hat.

Worauf die hinaus läuft, wird klar, als Gott sein Herz öffnet. Das Schicksal seiner Geschöpfe kümmert ihn. Er will nicht, dass sie leiden und einander zu leide tun. Aber mehr noch: Gott erwartet, dass Jona seine Sicht teilt. Gott sucht Freiwillige, Helfer, die von der selben Leidenschaft getrieben sind und mit derselben Absicht ans Werk gehen, wie der Schöpfer. Gott liegt weder an Soldaten noch an Dienstverweigerern etwas. Darum spricht Gott mit Jona Klartext. Nicht um ihn zur Räson zu bringen, sondern um das Herz Jonas zu erreichen.

Die Geschichte ist literarisch. Sie ist nicht wirklich passiert und doch von A bis Z realistisch. Es geht nicht nur um eine etwas zwielichtige Gestalt, über die wir uns erheben, es geht um uns. Wenngleich wir in der Regel nicht in Fischbäuchen landen und fremden Städtern Umkehr predigen. Der Witz dieser Erzählung trifft uns, weil der Ruf Gottes ein Ruf zur Nächstenliebe ist. Das macht diese Geschichte durchsichtig. Gott sucht Mitarbeiter, um sein Reich aufzurichten – und keine gefühllosen Roboter oder hirnlose Söldner. Wir sollen Mitarbeiter Gottes werden, die mitdenken und mitfühlen. Das ist die kürzeste Definition der christlich verstandenen Freiwilligenarbeit, die ich kenne. Man muss gleich hinzufügen: Wenn mit dieser Mitarbeit der Anspruch verbunden wird, die Welt zu retten, kippt sie schnell in ein heroisches Selbstaufopferungsprojekt. Das gehört auch zur Geschichte der Freiwilligenarbeit. Es ist darum gut, an die andere Seite der Liebe zu erinnern, daran, dass wir auch zu uns selber Sorge tragen sollen. Vor allem aber ist das Engagement für andere etwas, das wir auch uns zuliebe tun. Wir ziehen Sinn daraus, erfahren Wertschätzung und Anerkennung. Freiwillige engagieren sich aus Freude und mit der Befriedigung, etwas sinnvolles für Mitmenschen, die Allgemeinheit oder eine Organisation zu tun. Auch im Wissen um die Missbrauchsgeschichte wird dieser Teil in der heutigen Freiwilligenarbeit zu recht stark betont.

Die Geschichte vom widerwilligen Propheten setzt einen etwas anderen Akzent. Und der verdient auch Beachtung. Jona verweist uns auf das

Menschliche und Allzumenschliche. In seiner Gestalt ist ein realistisches Bild unserer Hilfsbereitschaft und Bedürftigkeit eingezeichnet. Ich jedenfalls habe öfters meine Jonatage und kenne das Bedürfnis, nur im Schatten zu sitzen. Und wehe es kommt ein Wurm! So gesehen ist das Büchlein vom Antihelden ein wunderbarer Spiegel für die Schlacken, die unsere Freiwilligkeit eintrüben. Man kann das moralisch hören und die reine Motivation einfordern. Man kann es aber auch so sehen, wie die Geschichte es uns nahe legt: Mit einem Augenzwinkern, mit Humor!

Wer sich selbst verpflichtet, ist nicht immer frisch, frei und fröhlich bei der Sache. Schliesslich sind die, die den Dienst der Freiwilligen empfangen, ja auch nicht immer nur dankbar und anerkennend. Da sticht und steckt manchmal auch der Wurm drin. Dann würden auch Freiwillige am liebsten fliehen und es kann ihnen ergehen wie Jona. Sie werden ins kalte Wasser geworfen, schwimmen, tauchen ab, werden verschluckt und ans Land gespuckt. Um dann doch zu tun, was ihnen aufgetragen ist. Aber eben – vielleicht sehr unwillig. Wir wären nicht Menschen, wenn wir das nie erlebten. Mit anderen Worten: wir reden nicht nur von Neigung, Lust und Laune, die locken, sondern auch von Pflichten, von Treue und Berufung, die manchmal drücken. Das sind ungewohnte Klänge in der Harmonie der Freiwilligensymphonie, ich weiss. Aber vielleicht hilft uns gerade eine realistische Sicht, das Pathos der Freiwilligkeit zu wahren. Freiwilligenarbeit ist nicht immer ein Schleck. Wer sich zum Einsatz verpflichtet, nimmt Entbehrungen in Kauf, muss mit Durststrecken rechnen, bekommt nicht immer Anerkennung. Und umgekehrt erfahren diejenigen, die auf Hilfe angewiesen sind, dass der Goodwill der Freiwilligen auch seine Grenzen hat.

Ich finde es lebenswichtig für beide Seiten, Gebende und Empfangende, die Grenzen des Allzumenschlichen zu kennen und darüber den Humor zu wahren. Gerade weil es um die Liebe geht! Dann kann die Menschlichkeit unter uns wachsen. Mit einem Augenzwinkern und dem Segen Gottes.

Ralph Kunz
Florhofgasse 8, 8001 Zürich
ralph.kunz@radiopredigt.ch

Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)